

DZI-Kolumne Reifezeugnis

Kindes“ aufmerksam; der evangelische Theologe *Otto Dibelius* (1880-1967) legte 1926 das Buch „Das Jahrhundert der Kirche“ vor; andere sprachen vom „sozialen“, vom „sozialdemokratischen“ und vom „sozialistischen“ Jahrhundert. *Hans Thiersch* brachte 1992 seinen Aufsatz über das „Sozialpädagogische Jahrhundert“ heraus. Er knüpft daran an, dass Sozialpädagogik sich zu Beginn des 20. Jahrhundert zunächst „als ein spezifisches Moment des Therapie- und Sozialisationsstaates“ (*Thiersch* 1992, S. 14) herausgebildet habe. Erst ab Mitte der 1950er-Jahre gewann die Sozialpädagogik im heute gemeinten Sinne an Profilen und Konturen. *Thiersch* sieht diese Entwicklung als eine Antwort auf den sozioökonomischen und gesellschaftlichen Wandel im Anschluss an das „Wirtschaftswunder“. Die beginnende Konjunktur dieser „neuen“ Sozialpädagogik fällt in etwa zeitgleich mit dem Tod des Fürsorgewissenschaftlers und Sozialpädagogen *Hans Scherpner* (1898-1959) zusammen. Die „neue“ Sozialpädagogik rezipierte ihn nur am Rande. Dennoch erfuhr *Scherpner* durch seine posthum erschienenen Werke „Theorie der Fürsorge“ (1962) und „Geschichte der Jugendfürsorge“ (1966) nationale und internationale Aufmerksamkeit (*Maier* 2009). Er war der bekannteste Schüler von *Christian Jasper Klumker* (1868-1942), der, so *Eberhard Orthbandt* (1980), einerseits als der „erste moderne Fürsorgetheoretiker“ gilt, andererseits aber auch als „Traditionalist“ bezeichnet wurde.

Innerhalb dieses hier nur großflächig angedeuteten Spektrums und der ausgewählten Etikettierungen ist das Fürsorgewissenschaftliche Jahrzehnt anzusiedeln. Der Zeitabschnitt ist identisch mit der Zeit der Weimarer Republik; Historiker und Politologen (zum Beispiel *Büttner* 2008) analysieren und beforschen nach wie vor intensiv deren politische, ökonomische und soziale Strukturen, die am 30. Januar 1933 zur „Machtübernahme“ durch die Nationalsozialisten führten. Allerdings kommen die Analysen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte fast gänzlich ohne Querverweise auf Protagonisten der Fürsorgewissenschaft und deren angrenzenden Gebiete aus!

Fürsorge zwischen Gesetz, Optionen und Praxis

Die Weimarer Reichsverfassung vom 11. August 1919 stellt einen Meilenstein in der Entwicklung der Sozialen Arbeit dar. In der Präambel wurde als Ziel festgehalten, das „Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen, dem inneren und dem äußeren Frieden zu dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern“. Für die Annahme der Verfassung stimmten Abgeordnete der Sozialdemokratie, der Zentrumspartei und der Deutschen Demo-

Wie hoch würden Sie den Spaßfaktor einer Europawahl ansetzen? Ließe er sich an der Wahlbeteiligung vom 7. Juni 2009 ablesen, dann wäre er beispielsweise im Land Berlin mit 37 Prozent etwa so groß wie bei der Volksabstimmung im Jahr 2008 über die Zukunft der Flughafens Tempelhof (36,1 Prozent). Bundesweit haben sich an der Europawahl 2009 43,3 Prozent der Stimmberechtigten beteiligt.

Aber natürlich erklärt sich die Beteiligung nicht durch den „Spaßfaktor“ einer Wahl. Noch nicht. Eine Studie der Universität Konstanz hat jüngst ergeben, dass sich nur 37 Prozent der befragten 8 350 Studierenden für Politik interessieren. Vor 16 Jahren war es noch etwas mehr als die Hälfte. Die heutigen Studierenden seien „angepasst“ und „resigniert“, sie wollten keine öffentliche Verantwortung übernehmen und zögen sich ins Private zurück, wird der Leiter der Studie in einem Beitrag des Berliner Tagesspiegel zitiert. Es fehle der „Spaßfaktor“ und das Gefühl des persönlichen Betroffenseins, werden andere Stimmen in dem Artikel erwähnt.

Für die Kriegs- und Wiederaufbaugenerationen bis hin zu den 1960er Jahrgängen der „Baby-Boomer“ ist das Wahlrecht mehr oder weniger eine demokratische Verpflichtung. Sie haben Unfreiheit und damit den Wert demokratischer Rechte und Prozeduren direkt erlebt, sei es in der Schreckensherrschaft der Nazis, in der SED-Diktatur oder aus der westdeutschen Perspektive auf die kommunistischen Regime Osteuropas.

Diese unmittelbaren Erfahrungen fehlen der Generation unter 30. Sie lassen sich – das haben Erfahrungen so an sich – auch schlecht vermitteln. Es braucht in der gereiften Demokratie neue Anreize, um den nachwachsenden Generationen zu verdeutlichen, wie verhängnisvoll es enden kann, wenn es wieder einmal zu wenig gereifte Demokraten gibt, um politischen Verführern und Gewalttätern zu widerstehen. Vor 23 Jahren rief uns Professor *Erich Zenger* bei seiner Predigt im Semesterabschlussgottesdienst weitsichtig zu: „Ertrinkt nicht in der Banalität privaten Glücks – Engagiert Euch!“

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de